

**Zeitschrift:** Rheinfelder Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission  
**Band:** - (1948)

**Artikel:** Das Rheinfelder Urbar  
**Autor:** Galli, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-894922>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



### TITELBLATT-FIGUR DES RHEINFELDER URBARS

Das Original des Urbars befindet sich in Wien. Dank dem Verständnis des Rheinfelder Gemeinderates war es jedoch wenigstens möglich, handkolorierte Photokopien dieses Kunstwerkes anfertigen zu lassen; sie befinden sich im Fricktalischen Heimatmuseum

## Das Rheinfelder Urbar

Von Hans Galli

Wir klagen eu unser groß hertzlaid vmb vnsern lieben herren „W und vatter Hertzog Leupolten, der vns an dem nästen vergangen mentag, vnd etlich herren, ritter und knecht mit im, von den Switzern vnd von irn aidgnossen laider erslagen sint, getruwen wir wol daz üch daz ouch laid si, vnd bitten üch ernstlich, daz ir vns zwainzig üwer pesten schützen vnnerzogentlich hersendet, daz si vns helffen wider vnser viend, vnd getrüwen üch ouch wol, daz ir vns daran nit lasset, wann es vnser erste ist. Daz wellen wir gen üch fürbasser gern erkennen. Geben ze Prukk an sunnentag vor Alexii (15. Juli) anno LXXXVI (1386).

Den erbern vnd wisen vnsern lieben getrewen, tem purgermaister vnd dem rat zu Friburg in Brisgow.“<sup>1</sup>

So lautete der Bittbrief, der nach dem Tode des Herzogs Leopold III. auf dem Sempacher Schlachtfeld an die Stadt Freiburg im Breisgau und wohl auch an Rheinfelden gesandt wurde, denn tatsächlich beteiligte sich an jenem Zuge nach Sempach auch ein Grüpplein Rheinfelder, und es besteht Grund zur Annahme, daß die Freiburger sich in Rheinfelden mit den hiesigen zur Hilfeleistung Entschlossenen trafen und gemeinsam gen Sempach zogen. Derjenige, den es zu rächen galt, war ja bisher nicht nur der Herr des Steins zu Rheinfelden, sondern auch während den letzten neun Jahren fast ununterbrochen hier ansässig gewesen, in welcher Zeit er — nebenbei bemerkt — im Rechtstag zwischen dem Bischof von Basel und der Stadt als Schiedsrichter amtete und u. a. über 30 Urkunden ausfertigte. Der Kriegszug bekam dem kleinen Fähnlein

Rheinfelder nicht sonderlich gut, denn es blieben auf der Wallstatt: Werner Höptli, Dietrich und Hans von Bernheim, Hans Werner, ein Armbruster, Vogt Jäntz, der alte Brändle und „sonst noch einer“, währenddem das Stadtpanner als Beutestück nach Unterwalden kam. <sup>2</sup>

Leopold IV., der Sohn des in Sempach Erschlagenen, war indessen im Zeitpunkt des Todes seines Vaters noch zu jung, als daß er bereits in seine vollen Rechte hätte eintreten können. So übernahm sein Onkel Albrecht III. seine Pflichten, denen er bis zum Jahre 1397 oblag. Dann erst trat der junge Herzog Leopold IV. in seine Rechte ein und bestätigte am 24. August 1397 die Rechte und Freiheiten der Stadt. Er war seit vier Jahren vermählt mit Katharina, der zweiten Tochter Herzog Philipps des Kühnen von Burgund \* und der Margeritha von Flandern. Mit ihr erhielt das österreichische Haus den Zuzug einer nicht nur sehr willensstarken und energischen, sondern auch reichen Persönlichkeit, betrug doch die Mitgift der Burgunderin nicht weniger als 100 000 Pfund, die durch Besitzungen im Elsaß, Sundgau und Breisgau sichergestellt waren. In ihrem Hochzeitstroß befanden sich neben den notwendigen Hofdamen und Kavalieren auch Schreiber und Künstler, eine Tatsache, die später noch besondere Bedeutung erlangt.

Der Stein zu Rheinfelden, einst Lieblingssitz des großen Rudolf von Habsburg, in welchem er die Reichsinsignien aufzubewahren pflegte, war längst samt der ganzen Herrschaft zu einem Lehen degradiert worden, das je nach Bedarf da und dorthin verpfändet wurde. Die reichen Mittel gestatteten der Herzogin, im Jahre 1409 nicht nur Laufenburg, Schwarzwald und Säkingen, sondern auch die Herrschaft Rheinfelden auszulösen und inskünftig selbst zu verwalten.

Die vorderösterreichischen Lande waren in jener Zeit in jeder Hinsicht in einem eher verwahrlosten als mustergültigen Zustande, und die Verbindung Leopolds IV. mit Katharina von Burgund erwies sich alsbald als besonders positives Ereignis, begann doch die

---

\* Sohn des Königs Johann des Guten von Frankreich.

tüchtige und energische Katharina alsbald mit Gewissenhaftigkeit und Umsicht Ordnung in den Wirrwarr zu bringen. Wenn sie auch Zeit ihres Wirkens immer irgendwo mit irgendjemandem in Fehde lag (Basel hatte in dieser Hinsicht einen direkt bevorzugten Platz), so fand sie doch immer Zeit genug, zu ihren Besitzungen zu sehen und für eine fruchtbare und einträgliche Verwaltung Sorge zu tragen. Eines — und wahrscheinlich das bedeutendste — ihrer administrativen Hilfsmittel war die Erstellung eines Urbars, das mit dem wörtlichen Titel „*Zins, nutz und urbar, die zu der vesten Rheinfeldt gehört, enhalb und hie djshalb des Reins*“ als ungefähr ein halbes Hundert Blätter umfassendes Rotlederbändchen geschaffen wurde. In ihm wurden verzeichnet alle Einkünfte der Herrschaft Rheinfelden, die da waren: Getreide, Schweine, Kleintiere, Feldfrüchte, Heu, Fische, Bargeld, usw. Ferner waren aufgeführt alle Leistungspflichtigen und deren Güter, ab denen Naturabgaben zu leisten waren.

An Leistungspflichtigen waren aus den umliegenden Dörfern zahlenmäßig aufgeführt: „Dorf ze Mely 36, Rinburg 18, Magten 1, Hellikon 1, Niederhofen 1, Roer 1, Zeiningen und Melepach 34.“ Dies waren die „zins und nütz“, währenddem die Fischzinse von 21 Leistungspflichtigen (gesamthaft) entrichtet werden mußten. 31 waren es, die die Zölle „ze Keisten vor der stat ze Rinfelden“ leisten mußten und aus dem Schwarzwald „durften“ 7 Opfer ihre Abgaben zur Burg bringen. Wie diese Leistungen bemessen waren, mag der kommende, kurze und unvollständige Auszug zeigen: z. B. Vogt Jägky (Möhlin) hatte für 4 Jucharten im Forst 4 Viertel Roggen und 4 Viertel Hafer, und für 2 Jucharten im Holz 2 Viertel Roggen abzugeben; Hs. Schneider (Möhlin) für 3 Jucharten Land 3 Viertel Roggen und ebensoviel Hafer; und ein weiterer Möhliner für 11 Jucharten im Forst und 2 Jucharten im Holz 14 Viertel Roggen und 11 Viertel Hafer<sup>3</sup>. Also — wie ersichtlich — ein wohlgeordneter Staatshaushalt, denn die Differenzierungen der verschiedenen Leistungspflichtigen dürften wohl auf den unterschiedlichen Ertrag des Besitzes zurückzuführen sein.

So weit ist das Rheinfelder Urbar für uns von Bedeutung, als es uns die geistigen Fähigkeiten seiner Urheberin in die Erinnerung rückt, welche es verstanden hatte, die durch Unordnung und Miß-



„Zins und nütz aus dem Schwarzwald“

(Illustration zum betreffenden Kapitel des Urbars)

wirtschaft unausgenützten Mittel und Werte zusammenzufassen und in den von ihr erwünschten Kanal — also *zu sich* — zu leiten. Wenn auch solche Zeitläufte für den Steuernden nicht gerade „sympathisch“ sein mögen, so sind sie doch immer zum stabilisierenden Faktor ihrer Zeit geworden. Heute wissen wir wohl, daß jene aufbauende, ordnende Zeitspanne den späteren Zerfall Vorderöster-

reichs nicht verhindern konnte; die Frage jedoch, was ohne diese Jahrzehnte Kathrinens gekommen wäre, bleibt offen.

Hatte somit die Erstellung des Rheinfelder Urbars in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht einige lokale Bedeutung, so wurde es zum erstklassigen und vorzüglichen Werk für ein weit größeres Gebiet *in künstlerischer Hinsicht*. Das Rheinfelder Urbar markiert uns eine Epoche, die für die bildende Kunst von allergrößter Bedeutung war. Es ist die Zeit, in welcher die ersten Maler das Erlebnis ihres künstlerischen Sehens vervollkommneten: aus der flachen, teilweise kindlich-naiven und eher symbolischen Malerei wurde der Weg zur *dritten Dimension* — der Tiefe — erkannt und beschritten. Ausgehend aus der flämischen Malerei mit Jan und Hubert van Eyck (14.—15. Jahrhundert) begann die Malerei mit Tiefenwirkung einen wahren Siegeszug, der alsbald — vorläufig eher empfindungs- als verstandesmäßig — beeindruckte und erfreute und über alles Bisherige zu dominieren begann in einer Art und Bestimmtheit, die ein Wiederversanden oder Ersterben unmöglich machte. Zaghafte zuerst, dann freier und mutiger, als der Erfolg nicht ausblieb, zwangen diese beiden Flämen das Kunstschaffen in eine andere Bahn, so daß sich in der unverhältnismäßig kurzen Zeitspanne von 1415 bis 1417 eine Wandlung vollzog, die der Welt das Schönste (vorerst an Buchausstattungen und Altarbildern) brachte. Der Umstand, daß zur damaligen Zeit gerade in Frankreich vielerorts ein alles Künstlerische fördernder Adel lebte, bewirkte natürlich alsbald einen „Zug“ dieser neuen Richtung und ihrer Schüler und Meister nach der westlichen Kulturträgerin.

Katharina von Burgund blieb auch als Gemahlin Herzog Leopolds v. Oesterreich im besten Sinne des Wortes die Tochter ihres Vaters (der u. a. als der Schöpfer der großartigen burgundischen Bibliothek bezeichnet wird): sie ließ ihr Zins- und Nutzenregister (Urbar) zu einem kleinen Kunstwerk gestalten, in dessen Illustrationen diese ganz neuen Wege der Malerei beschritten und festgehalten wurden. Nun wirkte sich aus, was weiter oben angedeutet wurde: die Künstler, die Katharina vom väterlichen Hause zu sich

nehmen konnte, waren willige Schüler der neuen flämischen Malerei und somit befähigt, ein Kunstwerk zu schaffen, das als eines der ersten — wenn nicht gerade *das* erste — dieser Art im mitteleuropäischen Raum bezeichnet werden kann. Das Rheinfelder Urbar ist deshalb zu einem Markstein in künstlerischer Hinsicht geworden und wird seine Bedeutung jetzt und in Zukunft nicht verlieren.



„Zins und ehaft auf dem Rein“

(Illustration zum betreffenden Kapitel des Urbars)

Außer der Schildhalterin des Titelblattes (sie wurde später dem fertigen Urbar vorangestellt) publizieren wir hier zwei der im Urbar enthaltenen Illustrationen. Es sind diejenigen der Abschnitte „Zins und ehaft auf dem Rein“ und „Zins und nütz aus dem Schwartzwald“. Zwar vermögen sie in ihrer einfachen Schwarz/Grau/Weiß-Wiedergabe dem Beschauer nicht die volle Köstlichkeit der ursprünglichen Farben zu vermitteln, aber sie geben doch einen



guten Einblick in die formale Gestaltung und vermögen einen Begriff der Tiefenwirkung zu vermitteln.

Die äußerst zarten Farbtöne, die den Beschauer immer wieder entzücken, unterbrochen oder eingerahmt durch sehr markante Felder und Figuren, ergeben eine äußerst reizvolle Wirkung. Zärtliches und duftiges Reseda des Wassers und sattes Schwarzgrün der Tannen, subtile Farbwahl für die menschliche Haut und weitere kleine Farbenspiele sind hier sehr glücklich und wohlabgewogen vereinigt und locken den Beschauer immer wieder zu neuem Schauen und Freuen. In wunderbarer Ergänzung zu den Farben steht die formale Gestaltung: die festgehaltene Bewegung der Fischer im Boot, schlicht und gewaltlos, aber dennoch bestimmt; die Wucht der schwer Arbeitenden rechts im Bilde mit dem imponierenden Schwung des Hammers; die gleichzeitig sorgfältige, aber dennoch lebendige und natürliche Bewegung der rechnenden Figur, die offensichtlich gewollt an ihrem Platze steht und wirkt — all dies ergibt neben den vielen andern kleinen und kleinsten Details Kompositionen von hohem künstlerischem Wert. Die Felsen und Bäume des Hintergrundes — sie sind nicht Kulisse, sondern Natürlichkeit; der Wald hinter der Feldarbeiterin — noch etwas gezwungen und „schulmäßig“, aber nichtsdestoweniger eindrucklich in die Tiefe gehend durch das leise immer stärker werdende Ermatten der Farben. Betrachten wir weiter das Wasser, wie es — eingebettet in einen unverfälschten, natürlichen Rahmen mit seinen nur angedeuteten Schaumkrönchen *wirklich* wirkt (besonders wenn wir es mit der zuvor gepflegten Wasserdarstellung in „Seifenblasenmanier“ vergleichen); oder beschauen wir „König David“ aus dem Berry-Psalter (von J. de Hesdin), auf dem hinter dem Wellenteppich eine punktierte Tapete hängt: wir vermögen bald zu erfassen, wie groß der Fortschritt, die Wandlung ist, die damals eintrat. Daß es gerade das Rheinfelder Urbar ist, das hier als Erstlingswerk dastehen darf, kann die Freude an diesen Bildern nur erhöhen, gleichzeitig aber auch den Schmerz, dieses Kleinod nicht in den eigenen Mauern beherbergen zu dürfen.